

Damit aber ist erneut die Frage zur Diskussion gestellt, ob nicht gewisse Techniken — und dazu zählen auch die Schlangenfadengläser, die gerade in Köln ihre höchste Blüte erreicht haben —, im Westen, d. h. in Köln, ausgebildet wurden und erst dann befruchtend nach dem Osten ausstrahlten.

Köln.

Fritz Fremersdorf.

Besprechungen und Anzeigen

Kurt Gerhardt, Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland. Ein Beitrag zur Paläanthropologie Eurafrikas. E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1953. 222 S., 13 Taf., 8 Tabellen. Preis DM 30,—.

Als Kernstück seiner anthropologischen Untersuchungen an neolithischen Bevölkerungen ist nunmehr Gerhardts Buch: Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland erschienen. Lang erwartet vermag es als erstmalig umfassende Monographie der Skelettreste einer vorgeschichtlichen Kulturgruppe besonders auch durch seine Darstellungsweise Wesentliches zu unserem Wissen um die urgeschichtliche Rassenkunde Mitteleuropas und weitere Zusammenhänge beizutragen. Nur ein Teil der Leser wird ganz erfassen können, welches Maß an Arbeit diesem Buch zugrundeliegt, und wir dürfen noch ganz besonders darüber froh sein, daß es Frau Gerhardt gelang, das Manuskript durch alle Wirren des Kriegsendes und der Flucht der wissenschaftlichen Auswertung zu erhalten.

Verf. hat neben 84 Schädeln und Skelettresten mit Beigaben der Glockenbecherkultur noch 46 ihrer Endphase bis zur Voraunjetitzer Kultur bzw. frühester Bronzezeit, also insgesamt 130 erfaßt und gibt zunächst ein genaues Verzeichnis der Fundorte mit Grabnummern, Inventarnummern, seiner neuen Grabbezeichnung sowie der Beigaben, gegliedert nach geographischen und historischen Gesichtspunkten. Daran schließt sich eine ausführliche Kennzeichnung von Schädel und Skelett jedes Grabes, aufgeteilt nach Erhaltungszustand, morphologischer Beschreibung von Seiten-, Vorder- und Oberansicht des Hirnschädels und der Gesichtsreste, sowie beim Skelett eine Darstellung des Knochenbefundes und, soweit möglich, Angaben über die Bestimmung der Körperhöhe. Darauf folgen zusammenfassende Tabellen mit Angaben über Geschlecht, Körpergröße und Alter (I), sowie der genommenen Maße und daraus Indices (II).

Zur anthropologischen Beurteilung seines Materials verwendet Verf. die Methode der „Formerfassung“, die sich bemüht, „den plastischen Formausdruck des organischen Gebildes ‚Schädel‘ aufzunehmen“. So gewinnt er einmal den Vorteil einer Ausweitung seines Ausgangsmaterials, das bei Anwendung nur der Metrik sehr zusammenschrumpfen würde, darüber hinaus kann er seine wohl ziemlich einmalige „künstlerische“ Begabung des Formsehens und Beschreibens voll einsetzen. Es gelingt ihm, den an sich spröden Stoff so abwechslungsreich und mit so plastischen Prägungen zu schildern und zu kennzeichnen, daß auch der Nichtfachmann das Gebilde „Schädel“ und seine rassisch geprägten Sonderheiten lebendig vor sich sehen wird. Allerdings liegt in dieser persönlichen Stärke des Verf. und seiner sicheren intuitiven Schau zugleich auch die Schwäche der von ihm so erfolgreich angewandten Methode. Sie ist einmal materialgebunden und zum andern nicht erlern- bzw. übertragbar, da es für ihre Begriffe und Prägungen keine Normen geben kann. Was der jeweilige Beurteiler z. B. als zügig, kinnig, wolkig, grob oder fein, flach oder steil usw. empfindet und einteilt, bleibt subjektiv gebunden, ist nicht, bzw. nur bedingt, objektiv vergleichbar. Einen solchen Maßstab kann nur die

Metrik geben, und so werden Maßzahl, Index und Statistik ihren wissenschaftlich unverrückbaren Wert behalten, wenn auch erst die intuitive Formerfassung das gewonnene Typenbild mit Leben zu erfüllen und plastisch abzurunden vermag. Diese allgemeine Feststellung gegenüber der wissenschaftlichen Auswertbarkeit der Methodik „Formerfassung“ besagt aber nichts gegen die Ergebnisse des Verf., sondern kann nur hervorheben, daß der zur gültigen Formerfassung erforderliche Blick nur wenigen gegeben sein dürfte. Das unterstreicht aber zugleich die Notwendigkeit, den wissenschaftlich objektiv jederzeit vergleichbaren Teil anthropologischer Untersuchung, die Metrik mit ihren Arbeitsmöglichkeiten, nicht deshalb zu vernachlässigen, weil sie bisher zu einseitig überbetont teilweise zu sinnlos unfruchtbarer Zahlenspielerlei absank. Beide Methoden müssen in ihren gegebenen Grenzen voll ausgewertet und miteinander verbunden werden, sich gegenseitig ergänzen und z. B. die schematische Indexklassifizierung über den jeweiligen Formwert „realisiert“ werden.

Verf. stellt nun für die einzelnen Rassen besonders typische „Leitschädel“ heraus, um die er die übrigen gruppiert und zuletzt die Mischlinge zuweist. Dabei ergibt sich, daß die Glockenbecherleute nicht jene auffällig reine rassische Sonderprägung besitzen, die ihnen besonders im Nachgang zu Schliz zugeschrieben wurde. Sie bieten sich vielmehr als Mengpopulation dar, in der die „planoccipitalen Steilköpfe“ aber das jederzeit kennzeichnende Element ausmachen, das noch bis in die frühe Bronzezeit hinein zum Teil unvermischt festzustellen ist. Daraus ergibt sich als bevölkerungsgeschichtlich wesentlicher Schluß, daß dieses Element immer wieder neu zugeströmt sein muß. Diese anthropologisch belegbare Beobachtung ist von besonderer Bedeutung. Beweist sie doch die Möglichkeit, daß über sorgfältige anthropologische Untersuchungen des gesamten erfassbaren Materials kennzeichnende Einsichten in die Bevölkerungsgeschichte prähistorischer Kulturgruppen gewonnen werden können. Dieses Ergebnis, von Verf. als für sein Material als besonders günstig ausgefallen betont, unterstreicht die Notwendigkeit, die von ihm mit so großer Tatkraft begonnene neue anthropologische Erfassung des Neolithikums in gleichem Sinne fortzusetzen und auch zum Abschluß zu bringen.

Für die Prähistorie hat nun wesentliches Gewicht, daß Verf. nachzuweisen vermag, seine „planoccipitalen Steilköpfe“ seien nicht dinarisch, sondern aus dem Westen herzuweisen. Er gibt ihnen die vorläufige Bezeichnung taurisch und führt ihre Herkunft auf den armeniden Rassenkreis zurück, spricht sich aber für einen Einwanderungsweg über Spanien aus. Von Bedeutung ist dabei der Hinweis, daß die Gruppe der „Klötze“ unter den Glockenbecherschädeln Entsprechungen in der endmesolithischen Bevölkerung von Afalou (Algerien) findet, was dafür sprechen würde, daß dieser Typenbereich auf dem Weg der Steilköpfe um das Mittelmeer durchschritten wurde. Damit wären für die endgültige Herleitung der Glockenbecherkultur weitere wichtige Hinweise gewonnen. Auf die mesolithische Vorbevölkerung näher einzugehen, verbietet hier der Raum. Zu beachten ist dagegen eine Beobachtung Lundmans (Ann. Nat. Hist. Mus. Wien 59, 1953, 54—58), der in westeuropäischen Gebieten, die einmal dem (früh)metallzeitlichen Handel offenstanden, noch heute auffällig hohe Längenohrhöhenindices sowie Blutallerverhältnisse findet, die denen heutiger Armenider entsprechen. Da des Verf. planoccipitale Steilköpfe aber noch keine so hohen Längenohrhöhenindices zeigen, würde von dieser Seite aus seine Vermutung gestützt werden, daß es sich bei seinen taurischen Planoccipitalen der Glockenbecherkultur um eine noch nicht ausdifferenzierte Abzweigung aus dem Bereich der heute lebenden Steilköpfe handelt, also ohne volle Ausprägung ihrer modernen Formeigentümlichkeiten (S. 179/80). Dem würde sich anschließen, daß die Körperhöhe der planoccipitalen Glockenbecherleute wohl als groß einzustufen ist — ♂ c. 170 cm gegenüber c. 174 cm nordischrassischer Glockenbecherleute, ♀ c. 157 cm

gegenüber c. 163 cm —, aber noch nicht die moderne dinaride Körperhöhe erreicht. Sie nähme darin auch noch eine Mittelstellung zwischen moderner armenider und dinarider Körperhöhe ein. Verf. berührt auch kurz das verwickelte Problem des Einströmens der Dinariden in Balkan- und Alpenraum. Im Rahmen dieser Besprechung sei nur darauf hingewiesen, daß ihre Zuwanderung erst mit den Slawen mir wenig wahrscheinlich erscheint, zumal bis jetzt nur einzelne slawische Horste der Frühzeit als auffällig dinarisch festgestellt werden konnten, außerdem die slawische Zuwanderung in den Alpenraum zu unbedeutend ist und darüber hinaus für die heute vorliegende Verbreitung der dinarischen Rasse zu wenig Zeit ließe. Zudem sind gerade die Slowenen am Ostrand der Alpen wesentlich weniger kurzköpfig als die in den Alpen sitzenden Deutschen. Ein vorgeschichtlich nachweisbarer Besiedlungsvorstoß in den Alpenraum von Osten her ist vorher an sich nur mit der Urnenfelderkultur belegbar. Ob man dieser ein Mitreißen dinarider Steilköpfe zuschreiben könnte, deren Zustrom von Osten her — morphologische Zusammengehörigkeit zwischen Armeniden und Dinariden — eventuell aus Tripolje und Cucuteni herzuleiten wäre, ist unter Berücksichtigung der vielfältigen gegenläufigen Bevölkerungsbewegungen im Balkanraum beim heutigen Kenntnisstand nicht zu entscheiden. So besitzen solche theoretischen Erwägungen nur Hinweischarakter, solange das vorhandene anthropologische Fundgut nicht voll erfaßt ist.

Trotz dieser Problematik bleibt aber die Richtigkeit von G.s Nachweis bestehen, daß die Steilköpfe der Glockenbecherkultur nicht dinarisch sein können und von Westen her nach Mitteleuropa gekommen sind. Eine solche Erkenntnis war in dieser Klarheit aus dem anthropologischen Befund nicht mit Sicherheit zu erhoffen und wird um so wesentlicher, als die typologischen Methoden der Prähistorie zur Zeit in ihrem Aussagewert recht verschieden beurteilt werden. Sie sollte ein Anreiz sein, die Zusammenarbeit der Vorgeschichtswissenschaft mit der Anthropologie wieder zu verdichten, zumal aus dem Buch des Verf. noch eine Fülle wertvollster Anregungen hervorgeht, die uns weitere Möglichkeiten zur Klärung urchenischer Bevölkerungsprobleme — Statik oder Bewegung — eröffnet. Auf den Tafeln 1—13 des Anhangs sind dann die Umrißzeichnungen der Schädel nach Gruppen zusammengestellt, die eine gute Vergleichsmöglichkeit zu anderen Funden bieten und die Formbeschreibung im Text durch persönliche Beurteilung ergänzen lassen. Zum Schluß kann ich nur noch einmal den Wunsch aussprechen, daß dieses Buch möglichst viele Nachfolger finden wird.

Göttingen.

Gottfried Kurth.

W. Glasbergen, Barrow Excavations in the Eight Beatitudes. The Bronze Age Cemetery between Toterfout and Halve Mijl, North Brabant. I. The Excavations. II. The Implications. *Palaeohistoria* Band 2, Groningen 1954. 134 + 204 S., 76 Abb., 22 Taf.

Seit 1906 sind in den Niederlanden etwa 500 Grabhügel systematisch untersucht worden. Holwerda, Remouchamps und Bursch arbeiteten meistens in der Mitte des Landes, während van Giffen durch seine Ausgrabungen im Norden allgemein bekannt wurde. Es ist ein Zufall, daß erst während der letzten 10 Jahre auch im Süden des Landes eine ziemlich große Anzahl Tumuli untersucht worden ist. Die Dissertation Glasbergen enthält einen ersten Bericht dieser neueren Ausgrabungen. Von 1948 bis 1951 untersuchte er als Assistent van Giffens eine geschlossene Gruppe von 34 Grabhügeln. Der erste Teil der Publikation ist rein deskriptiv. Nacheinander werden behandelt: Die Geschichte der Grabhügeluntersuchungen in dem mit diesen Bodendenkmälern reich versehenen Gebiet der Acht Zaligheden (Acht Seligkeiten); die Lage der ausgegrabenen Hügel im Terrain; die Ausgrabung selber, dabei von jedem Tumulus eine Zeichnung des Planes und der Profile; die anschließende Untersuchung eines Kreisgrabenurnenfeldes und einer Siedlung;